

Ausschnitt aus "Reinhard von Kirchbach - Grenzgänger des Glaubens", Theologischer Beitrag von Joachim Wietzke in "Ich glaube den interreligiösen Dialog". Es fehlen die Seiten 231-241 mit den Anfangskapiteln

Grundpositionen – oder:
Was Reinhard von Kirchbach geglaubt hat

Am 11. Juli 1976 hält von Kirchbach seine Abschiedspredigt als Propst von Schleswig. Er hat eine Postkarte mit einem Gemälde von Emil Nolde dabei: Der große Gärtner. Nach einer kurzen Beschreibung des Bildes fährt er fort: „*Als ich mir überlegte, was für einen Predigttext ich für diesen Sonntag wählen sollte, dachte ich, es müsste ein sehr einfacher, tiefer, mitgehender Text oder Ausdruck sein, in dem die zehn zurückliegenden Jahre zusammengefasst sein können und für uns alle der Weg weiter.*“ [Bd. 11, S. 529f]. Er entscheidet sich für zwei Verse aus Psalm 27, dem Eingangspsalme dieses 4. Sonntags nach Trinitatis:

Der Herr ist mein Licht und mein Heil;
vor wem sollte ich mich fürchten?
Der Herr ist meines Lebens Kraft;
vor wem sollte mir grauen? (Vers 1)
Mein Herz hält Dir vor Dein Wort:
„Ihr sollt mein Antlitz suchen.“
Darum suche ich, Herr, Dein Antlitz. (Vers 8)

R. von Kirchbach nennt es eine „*autobiographische Notiz*“, dass er für seine Abschiedspredigt „*das Evangelium vom Angesicht Gottes*“ wählt. Die Suche nach Gott, das immer neue Bemühen, das Wesen Gottes zu ergründen und sich von dem „*EINEN und EINZIGEN*“ ergreifen zu lassen, ist das zentrale Anliegen seines Glaubens und seiner Theologie. Er benutzt dafür verschiedene Metaphern und Bilder wie etwa „*das Antlitz Gottes schauen*“, „*sich den neuen Blick schenken lassen*“, „*zum Vater heimkehren*“, aber letztlich kreisen sie alle um dasselbe Thema. Von Kirchbach ist sich dessen bewusst. Für ihn kann es gar nicht anders sein. Mit der Frage nach Gott ist der Mensch nie fertig. In einer Meditation heißt es:

*„Ich schäme mich nicht, dass es immer
das Gleiche ist, was ich sage.
Denn es ist immer auch anders.
Ich merke es daran,
dass ich neue Landschaften entdecke.
In allem bist Du gegenwärtig.“¹*

Reinhard von Kirchbach hat in beeindruckender Konsequenz und Kontinuität an diesem einen Thema festgehalten. Über mehrere Jahrzehnte hat er immer wieder neu die „Landschaften“ der göttlichen Selbstoffenbarung durchwandert, in die biblischen Zeugnisse und in sich selbst hineingehört, um die Stimme Gottes wahrzunehmen. Er ist dabei durch tiefe Täler und dunkle Nächte gegangen. Er hat darunter gelitten, wie fern und unverständlich ihm oft die Stimme Gottes war, aber an der Existenz und Realität Gottes hat er nie gezweifelt². Immer wieder beklagte er unser Unvermögen, „zu hören und zu sehen“, aber er ist sich gewiß:

*„Gott ist nicht tot.
Wir lügen,
wenn wir meinen, unsere Welt wäre sich
selbst überlassen...
Wir lügen,
wenn wir meinen, wir hätten ein Recht
stehen zu bleiben.
Denn Gott will seine Schöpfung vollenden.“³*

¹ „Der Tausch“, aufgeschrieben von Reinhard v. Kirchbach, undatierte Textsammlung (vermutlich Anfang der 70iger Jahre), S. 64 [Werke Bd. 4, S. 76].

² Ich habe nur eine Stelle in seinen vielen Schriften gefunden, in der ein solcher Zweifel anklingt, nämlich in seinen Aufzeichnungen in Jerusalem 1960. Er wartet sehnsüchtig auf das „Wort, das Du für uns hast, für unsere Zeit,“ und in das Schweigen Gottes hinein fragt er: „Gibt es Dich nicht?“ in: Jerusalem, Herbst 1960, S. 23 [Werke Bd. 1, S. 200 und 202].

³ Ebd., S. 50 [Werke Bd. 1, S. 224].

Gott – „der große Gärtner“

Wir kommen zurück zur Abschiedspredigt von Reinhard von Kirchbach in Schleswig. In dem Gemälde von Nolde ist hinter einer üppigen Landschaft von Bäumen oder Blumen ein großes Gesicht zu erkennen – schemenhaft aber doch deutlich. Für R. von Kirchbach ist es das „*Antlitz Gottes*“, in dem „*alle Fülle des Lichtes*“ und „*alle Energie für diese große Welt*“ wohnt. Die Bäume und Blumen strecken sich „wie Flammen“ diesem Licht entgegen, und das Angesicht beugt sich ihnen „mit einer unendlichen Kraft der Zuwendung“ zu. In diesem Bild erkennt von Kirchbach sein eigenes Gottesbild wieder. „*Der große Gärtner*“, der in „*einer Zartheit der Hände*“ das Universum und alles Leben in ihm schafft und der „*jeden von uns, der doch auch wieder ein Universum ist*“, liebevoll ansieht.

Dieses Bild, so scheint mir, spricht R. von Kirchbach so an, weil es zwei Aspekte seines Gottesverständnisses enthält, die in unterschiedliche Richtungen weisen, die er aber unbedingt zusammenhalten möchte. Wir können sie zum einen den kosmisch-universalen und zum anderen den persönlich-individuellen Aspekt nennen.

Reinhard von Kirchbach glaubt Gott, den Schöpfer. Er ist es, der Materie und Geist, das ganze Universum in seiner unbegreifbaren Komplexität, ins Sein gerufen hat und in einem ständig fortschreitenden, evolutiven Schöpfungsprozess seiner Vollendung entgegenführt. Schon Anfang der sechziger Jahre lässt von Kirchbach Gott sagen:

*„MEINE Fülle hat den Weltraum
umstellt.
Überall durchdringt mein Reich
diese Welt,
als wäre sie nur ein kleiner Ball
aus durchsichtigem Kristall.“⁴*

⁴ Reinhard v. Kirchbach, „Der Aufbruch“, undatierte Textsammlung (vermutlich 1962 in den Alverner Bergen geschrieben). S. 65 [Werke Bd. 3, S. 75].

Und später heißt es:

*„Dieses sollst du sagen,
dass das Universum nicht allein gelassen ist,
dass ich daran baue
und es erschaffe
zu einem immer größeren Gefüge
voll von Werden
und Versinken...
Der größte Teil dessen, was vor Mir ist,
liegt jenseits des Horizontes,
der vor euren Augen liegt.“⁵*

Für von Kirchbach ist der Offenbarungsraum Gottes nichts weniger als die unendliche Weite des Universums und die unergründbare Tiefe der Geschichte. Er nimmt es ernst, dass die Bibel von „Äonen“ spricht, durch die Gott *„in riesigen Zeitschritten voranschreitet“*⁶. In der für uns undurchsichtigen Komplexität des Weltraumes und der Geschichte ist nichts dem Zufall überlassen. Hinter ihr gibt es einen großen *„Organisationsplan Gottes mit einem ganz bestimmten Ziel“*⁷.

R. von Kirchbach hat immer wieder versucht, diesen *„Organisationsplan Gottes“* in Graphiken und Diagrammen darzustellen⁸. Er ist davon überzeugt, dass hinter allem Weltgeschehen eine *„schöpferisch evolutive Zentrationsenergie Gottes“* erkennbar ist, die seit Beginn der Schöpfung *„ununterbrochen und überall wirksam“* ist⁹. Hier zeigt sich, wie stark

⁵ Reinhard v. Kirchbach, WAS SOLL MEINE ARBEIT SEIN? (Aber es ist nicht meine Arbeit), Altenhof, Mai 1988, S. 101 [Werke Bd. 6, S. 124f.].

⁶ Predigt zu 1. Kor. 2, 6-12 am 18.1.1976, S. 2 [Werke Bd. 11, S. 464].

⁷ Ebd., S. 3 [Werke Bd. 11, S. 465].

⁸ Eine Sammlung solcher Skizzen findet sich im Anhang zu „Die Christenheit auf der Suche nach ihrem Platz im Zusammenleben mit anderen Religionen und Weltanschauungen“, April 1994; auch der Vortrag vor dem Pröpste- und Pastorenkonvent im Januar 1993 enthält mehrere Diagramme, Ein Arbeitspapier... (Anm. 12) [jetzt zusammengestellt in Werke Bd. 10, S. 275ff.].

⁹ „Als Anfang einer kleinen Zusammenstellung“, Ostern 1990, Diagramm; übernommen in: Ein Arbeitspapier... (Anm. 12), S. 16 [Werke Bd. 10, S. 297].

von Kirchbach inhaltlich und auch sprachlich von Teilhard de Chardin geprägt ist. Wir werden später noch einmal darauf zurückkommen.

Neben dieser Vorstellung von der „*ubiquitären Wirksamkeit Gottes*“¹⁰ ist es für R. von Kirchbach eine unerschütterliche Gewissheit, dass Gott den einzelnen Menschen sucht und dass er ihm nahe ist. „Der große Gärtner“, der die Weltgeschichte lenkt, ist zugleich der, der sich zu jedem Einzelnen liebevoll herabbeugt. Lange bevor sich die Menschen auf die Suche nach Gott machen, hat Gott die Menschen gesucht und ihnen versichert: „*ICH möchte mit dir zusammenleben. Und ich sage das nicht nur so, sondern Ich meine es auch so. Ich will mit dir ohne Unterlass zusammenleben*“¹¹. Damit erfüllt sich die große „*Sehnsucht*“ des Menschen. In Gott findet er ein verlässliches Gegenüber, „*endlich*“ findet er den „*Partner, der nicht mehr zurückweicht und der niemals ausfällt*“¹².

Es gibt bewegende Predigten von R. von Kirchbach zu den Gleichnissen vom „*Verlorenen*“ in Lukas 15. Er nimmt das Bild vom verlorenen Schaf auf und spricht in der Ich-Form. Ob das nur eine rhetorische Sprachform ist oder persönlich-biographisch gemeint ist, wird nicht deutlich. Beides ist möglich. „*Ich habe mich wie dieses Schaf plötzlich alleingelassen gefühlt*“, sagt er. „*Ich weiß gar nicht, wie es dazu kam. Ich bin meines Weges gegangen, aber plötzlich fand ich mich völlig verlassen vor, ohne Partner. Meine Hilferufe schien niemand zu hören. Alle Versuche, Anschluss zu finden wieder an andere Menschen, an eine Herde, an meine Herde oder diesen Hirten, der mich weidet, der mich weiden könnte, alle Versuche Ihn wiederzufinden, sind gescheitert. Die Lösungsversuche, die ich unternahm, sind immer mehr in die Verwirrung gegangen, in die Ratlosigkeit und schließlich in eine tiefe Lähmung dessen, was mein ganzes Leben ausmacht, ... die Resignation*“¹³.

Und dann der Umschwung: die Erfahrung, gefunden und angenommen zu werden; die Einsicht, dass „*Gott anders ist als der Gott der Theolo-*

¹⁰ „Die Christenheit auf der Suche...“ (Anm. 32), S. 32 [Werke Bd. 10, S. 199].

¹¹ Predigt zu Gal. 2, 16-20 am 15.2.1976, S. 3 [Werke Bd. 11, S. 476].

¹² Abschiedspredigt zu Ps. 27, 1 + 8 am 11.7.1976, S. 2 [Werke Bd. 11, S. 531].

¹³ Wochenschlussandacht zu Lk. 15, 1-10 am 3.7.1976, S. 2 [Werke Bd. 11, S. 525].

gen und der Pharisäer. Er freut sich auf die, die nicht weiterwissen“¹⁴. R. von Kirchbach empfindet die Überschriften für die Gleichnisse in Lukas 15 der Lutherbibel als unpassend. Hier geht es nicht um das Verlorene oder die Verlorenen, sondern um eine „Aussage über die Art Gottes“¹⁵. Gott freut sich über das Wiedergefundene. Der Vater läuft – „eigentlich kaum vorstellbar für einen Orientalen“ – dem heimkehrenden Sohn entgegen. Er hält ihm keine „Standpauke“. „Er belästigt ihn nicht mit Fragen.“ Stattdessen bereitet er ihm ein Festmahl. So groß ist die Freude Gottes. Das ist das eigentliche Thema dieser Gleichnisse. Und zu dem älteren Sohn sagt er: „Nimm Teil an dem Fest. Ich lade dich ein, dass du dich freust und teilnimmst an einer unausdenkbaren Freude; du, der du meintest, du könntest nie mehr fröhlich sein“.¹⁶

Als Reinhard von Kirchbach am 15.6.1975 die erste von drei Predigten zu Lukas 15, 11 – 32 im Schleswiger Dom hält, findet gleichzeitig der Abschlussgottesdienst des Kirchentages in Frankfurt unter dem Motto „In Ängsten – und siehe wir leben“ statt. Er versteht seine Predigt als Kommentar zu diesem Kirchentagsmotto. R. von Kirchbach ist sich der Ängste bewusst, mit denen wir Menschen leben, aber das Bild vom Vater, der den heimkehrenden Sohn mit Freuden aufnimmt, wird ihm zum Paradigma für die Güte Gottes, die uns von unseren Ängsten befreit. Gott wartet auf uns, und wer sich zu ihm auf den Weg macht, dem begegnet er mit Barmherzigkeit und Liebe.

R. von Kirchbach nennt die göttliche Liebe eine „Begegnungskraft“¹⁷. Sie drängt darauf, anderen zu begegnen und sich zu verschenken. In diesem Sinne kann von Kirchbach davon sprechen, dass Gott den Menschen „braucht“, um zu sich selbst zu kommen. Die Zuwendung Gottes zu den Menschen gewinnt somit eine Dringlichkeit, die andere Wirklichkeiten Gottes wie etwa „im pflanzlichen Bereich oder im Bereich der Steine oder der Atmosphäre des Weltraumes“ übersteigt, weil „Er unter

¹⁴ Predigt zu Lk. 15, 1-10 am 4.7.1976, S. 1 [Werke Bd. 11, S. 526].

¹⁵ Ebd., S. 3 [Werke Bd. 11, S. 528].

¹⁶ Predigtzyklus zu Lk. 15, 11-32 vom 15.6. – 28.6.1975 [Werke Bd. 11, S. 390].

¹⁷ Predigt zu 1. Joh. 5, 11-13 am 11.1.1976, S. 1 [Werke Bd. 11, S. 458f.].

*uns wirksam ist als Einer, der empfangen, bejaht und aufgenommen werden kann*¹⁸.

Reinhard von Kirchbach sieht folglich in der „*Anthropogenese*“, im Werden des Menschen, einen entscheidenden Entwicklungsschritt im großen Schöpfungsplan Gottes. Auch Gott will ein „*Gegenüber*“, dem er sich offenbaren kann und das empfänglich ist für seine Liebe. Indem der Mensch auf die Liebe Gottes antwortet, findet er zu seinem wahren Menschsein. „*Anthropogenese*“ ist ein fortlaufendes Geschehen. Sie ist nichts anderes, als immer tiefer hineingenommen zu werden in den „*Strom göttlichen Wirkens*“.

Dieser in allem gegenwärtige Gott begegnet R. von Kirchbach ganz konkret in der Gestalt des liebenden Vaters, „*in dem Antlitz Jesu*“¹⁹. Immer wieder reflektiert und meditiert er das „*Vaterunser*“, und „*Vater*“ wird ihm zur liebsten und am häufigsten gebrauchten Gebetsanrede. Das Psalmwort, das er für seine Abschiedspredigt auswählt, spiegelt sein tiefes Gottvertrauen und seinen Glauben an einen persönlichen Gott wider. Es liest sich wie ein neutestamentlicher Kommentar zu diesem Psalm, wenn R. von Kirchbach Gott sagen lässt:

*„Fürchte dich nicht.
ICH will nicht verlassen,
die Ich rief.
Einmal verließ Ich den eigenen Sohn.
Ein für alle Mal.
Dies ist vorbei.
Nun halte Ich dich,
in Ihm.
So hat es Meine Liebe gewollt.“*²⁰

¹⁸ Predigt zu 1. Kor. 4, 9-20 am 4.4.1976, S. 2 [Werke Bd. 11, S. 249].

¹⁹ Wochenschlussandacht zu Jes. 55, 6-11 am 21.2.1976, S. 2 [Werke Bd. 11, S. 479].

²⁰ „Der Aufbruch“ (Anm. 28), S. 72 [Werke Bd. 3, S. 82].

Jesus – „die Zeitenwende“

Das Christusgeschehen ist für R. von Kirchbach wie eine Zäsur im fortlaufenden Heilshandeln Gottes. Es gibt eine Zeit „*davor*“ und „*danach*“. Mit dem Sterben und Auferstehen Jesu führt Gott „*das Universum einen letzten Schritt weiter der Vollendung zu*“. Seitdem ist der „Mensch Jesus, der Messiaskönig... die Zentralfigur des Universums“²¹. Mehr noch: Durch das Kreuz und die Auferstehung Christi ist der Tod überwunden. Wir leben in einer „*neuen Struktur*“, in der die Grenze zwischen den Entschlafenen und Lebenden aufgehoben ist. In seiner Predigt zum Ewigkeitssonntag 1975 drückt von Kirchbach es so aus: „*Durch das Eintreten Jesu in unsere Welt ist eine Stufe in dieser Welt erreicht. In dieser Stufe ist der Tod nicht mehr der alte geblieben, sondern ist der Tod ein Durchgang zu Gott oder in Gott hinein. Wir sterben nicht mehr in die Nacht hinein, sondern wir sterben in Gott hinein durch Christus. Darum ist das Kreuz so wichtig. Wir sterben durch das Kreuz Jesu in Gott hinein*“²². Ähnlich formuliert er schon 1960 in der Grabeskirche in Jerusalem:

*„Jesus,
hier ist geschehen,
was Du gelitten hast
für mich,
für uns alle,
ohne dass wir es wussten,
ohne dass wir es heute verstehen...
Dein Weg an das Kreuz ist der Weg,
auf dem Du meinen Tod stirbst.“*²³

Und einige Tage später:

*„Von Deinem Kreuz stirbst Du hinein
in unser Grab.“*

²¹ Predigt zu Sach. 9, 9-10 am 11.4.1976, S. 2f. [nicht in 'Werke' veröffentlicht].

²² Predigt zu 1. Kor. 15, 55 am 23.11.1975, S. 1 [Werke Bd. 11, S. 436].

²³ Jerusalem, Herbst 1960, Klemmbinder mit Gebeten und Meditationen, S. 5 und 10 [Werke Bd. 1, S. 186 und 190].

*Von nun an haben unsere Gräber eine Tür,
die aufgeht,
und ein Fenster,
durch das Dein Licht uns erreicht.*²⁴

Reinhard von Kirchbach vertritt eine klare Sühnopfer-Christologie. Er weiß, wie viel Mühe das manchen bereitet, aber er hält unerbittlich an den biblischen Aussagen fest. Unter Bezug auf Hebräer 9, 22 sagt er: „...ohne Blutvergießen geschieht keine Vergebung“²⁵, und Jesus legt er die folgenden Worte in den Mund:

*„Hast du einmal versucht, dem
der dich schlägt,
dein Blut zu schenken,
so dass er es trinken kann,
und dass der Friede zu ihm kommt?
Versuche es.
Dann wirst du spüren,
w e l c h e n Weg
I c h ging.“*²⁶

Auch für Jesus oder Christus verwendet R. von Kirchbach die Großschreibung. Er differenziert theologisch nicht zwischen dem irdischen Jesus und dem erhöhten Christus. Gott selbst leidet am Kreuz. In einer eindrücklichen Formulierung sagt R. von Kirchbach: „*Er (Gott) zeigt uns die Kreuzigung Jesu als Geschehen, in dem Er Sich Selbst in Jesus zusammendrängen lässt und so als der Herr des ganzen Universums, der Herr der unmittelbaren Offenheit, Sich so in die Unsichtbarkeit, in den Schrei Jesu, in die Schmerzen des Sterbens hinein zusammendrücken lässt, dass es kaum mehr möglich wird, Gott von dem Geheimnis des Kreuzes zu trennen oder trennen zu lassen*“²⁷. Die Grenzen zwischen Jesus, dem Christus, und Gott, dem Ursprung aller Dinge, verschwimmen, auch wenn immer deutlich bleibt, wer der Sohn und wer der Vater ist.

²⁴ Ebd., S. 27 [Werke Bd. 1, S. 206].

²⁵ „Spiegelungen des Glaubens“ (Anm. 23), S. 50 [Werke Bd. 5, S. 163].

²⁶ „Der Aufbruch“ (Anm. 28), S. 215 [Werke Bd. 3, S. 236].

²⁷ Predigt zu 1. Kor. 2, 6-12 am 18., 1.1976, S. 3 [Werke Bd. 11, S. 465].

Der Sohn bleibt angewiesen auf die Hilfe des Vaters. „*Er (Jesus) ist nicht einfach einer, dem alles zufällt – dann wäre er anders als wir –, sondern einer, der so hilflos ist, dass überhaupt gar nichts anderes übrigbleibt für ihn, als dass Gott Selbst Sich zu Ihm stellt und sagt: Ich helfe Dir. Das ist Jesus: Einer, der darauf angewiesen war – das ist mit dem Wort ‚arm‘ gemeint –, dass Gott sich zu ihm stellt und ihn mit Sich Selbst erfüllte; ‚heilserfüllt‘, kann man auch übersetzen, ‚gotterfüllt‘*“²⁸. Als solcher ist Jesus ein „*Gerechter*“. Gott gibt ihm Recht. Er wird „*von Gott gerecht gesprochen mit alldem, was Er auf Sich nahm, also unserem Leben dazu*“²⁹. Damit wird Jesus nicht nur zu dem, der im „*ununterbrochenen Gespräch mit dem Vater*“ für uns Fürbitte leistet, sondern der sich um unseretwillen „*zu einem Sünder gemacht*“ hat, „*wie es noch nie einen gab*“³⁰.

In den Predigten seines letzten Dienstjahres kommt Reinhard von Kirchbach immer wieder auf die Jahreslosung aus Psalm 86, 11 zurück: „*Weise mir Herr Deinen Weg.*“ Er staunt über die „*Kühnheit*“, mit der der alttestamentliche Beter „*die Mauer der Unmöglichkeiten durchbricht*“³¹. Ihm selbst wird das Gebet, die „*keinem von uns in dem genügenden Ausmaß geahnte Erlaubnis, unser ganzes Leben, alles, was in unserem Leben ist, zu verwandeln in ein Gespräch*“³², immer wichtiger. Er empfindet das Gebet als notwendiges Korrektiv gegen die Intellektualisierung unseres Glaubens. Dabei fällt auf, dass für R. von Kirchbach in seiner konkreten Gebetspraxis Jesus, der Christus, immer mehr der Angeredete wird. Seine Theologie bleibt streng trinitarisch, mit einem deutlich theozentrischen Akzent, aber auch seine Christologie wird immer mehr zur Doxologie. Die Predigt über die Jahreslosung mündet ein in die Bitte: „*Weise mir, Christus, Deinen Weg – Deinen Weg als der Erste und der Letzte, das Alpha und das Omega*“. Wir könnten zahlreiche Gebete aufführen, um das Gesagte zu belegen. Wir müssen uns mit zwei Beispielen begnügen:

²⁸ Predigt zu Sach. 9, 9-10 am 11.4.1976, S. 1 [nicht veröffentlicht].

²⁹ Ebd., S. 2.

³⁰ Jerusalem (Anm. 47), S. 35 [Werke Bd. 1, S. 211].

³¹ Predigt zur Jahreslosung am 1.1.1976, S. 1 [Werke Bd. 11, S. 448].

³² Predigt zu Lk. 18, 1-8 am 9.11.1975, S. 1 [Werke Bd. 11, S. 428].

*„DU, mit ungezählten Namen
immer nur DER EINE EINZIGE,
DICH rufe ich an,
den Vater aller Barmherzigkeit,
den Schöpfer alles dessen, was ist.
Dich, Jesus, die Stimme Deines Vaters,
der mich bei Namen aus dem Fall herausgerufen hat
und Dich, den Tröster Geist, Herberge meiner Gebete
und Atem meiner Seele,
Dich rufe ich an...“³³*

*„O Jesus,
ein großer Dank steigt in mir auf,
denn in dem Wort Deines Geistes
trägst Du mich
dem Haus Deines Vaters entgegen.“³⁴*

Solche Gebetsformulierungen mögen als pathetisch erscheinen. Das Pathos der Freude und des Dankes wird aber nachvollziehbar, wenn man weiß oder spürt, aus welcher Tiefe der Verzweiflung sie geboren sind.

Der Mensch – „im Gefängnis“

R. von Kirchbach gibt dem 1. Buch seiner dreiteiligen Sammlung von Gebeten und Meditationen unter dem Thema „Der Aufbruch“ den Untertitel „Im Gefängnis“. Es ist ein Dokument tiefer Verzweiflung und schonungsloser Selbstkritik. Es beklagt die menschliche Schwäche und Unzulänglichkeit, unsere Unfähigkeit zu glauben und zu lieben und die heimliche Lust, den anderen zu verwunden.

*„Ich bin doch unfähig,
mit dem Nächsten zu leben.
Und der Nächste mit mir...
Ich lebe im Abfall.*

³³ „Die Christenheit auf der Suche...“ (Anm. 32), S. 9 [Werke Bd. 10, S. 176].

³⁴ „Spiegelungen des Glaubens“ (Anm. 23), S. 36 [Werke Bd. 5, S. 155].

*Das Gewicht meiner Schwere fällt
nicht zu Gott.
Es fällt von Gott weg.
Auch wenn ich es wollte...
Ich glaube nicht.* ³⁵

Hier quält sich einer, wie wir es von dem jungen Martin Luther kennen, nicht mit körperlichen Kasteiungen, aber mit unerbittlichen Worten, die alles hinterfragen und jeden Funken von Selbstgerechtigkeit auslöschen. Wir gleichen „dem Menschen, der schiffbrüchig ist“; wir sind bedroht „vom lautlosen Aufstieg der Krake“ oder „von der Schlange am Eingang zur Schlucht“; wir sind „wie ein gefangener Vogel, der gegen das Glas fliegt“ oder „wie Hirsche, die sich gegenseitig verkämpfen“; wir bieten dem anderen „Steine statt Brot“; unsere „Krallen sind in weichen Pfoten versteckt, aber sie treffen genau“; Gott wartet vor der Tür, aber „unsere Häuser sind verschlossen“ und wir spielen lieber „mit dem Spielzeug“, das wir selber erfinden³⁶. In immer neuen Bildern beschreibt er das Gefängnis, in dem wir sitzen und in dem wir mit unserer subtilen Arglist oder offenen Aggression agieren, unfähig, uns selbst aus diesem Gefängnis zu befreien. Es ist wie ein Schrei nach Rettung über die Mauern hinweg.

Diese Gebete und Meditationen haben zweifellos ihren Sitz in einer besonderen Krisensituation im Leben von Reinhard von Kirchbach, aber sie weisen darüber hinaus. Das beweisen vergleichbare Äußerungen aus früheren und späteren Zeiten. Sie spiegeln seine Anthropologie, sein Bild vom Menschen wider. R. von Kirchbach hat ein ausgeprägtes Sündenbewusstsein. Die Sünde des Menschen, sein „In sich selbst Verkrümmtsein“, seine Gottesferne ist für ihn eine schmerzhafteste Realität. Schon 1960 notiert er in seinem Jerusalemer Tagebuch:

*„Unser Leben ist nichts als ein einziger Trotz
gegen Dich selbst.*

³⁵ „Der Aufbruch“(Anm.28), S. 11f. [Werke Bd. 3, S. 17f.].

³⁶ Ebd., S. 28, 31, 32, 37, 40, 41, 166, 270 [Werke Bd. 3, Seiten 291. 39. 44. 48. 34. 14. 37. 182].

*Und wir merken es nicht.*³⁷

R. von Kirchbach entwickelt seine Anthropologie nicht von der Ebenbildlichkeit des Menschen mit Gott (Genesis 1, 27), sondern vom Sündenfall (Genesis 3) her. Der Abstand zwischen Gott und Mensch bleibt seitens des Menschen unüberbrückbar. Es ist und bleibt eine Beziehung von Ungleichen. Gott ist der „ganz Andere“. Er steht auf der anderen Seite des Grabens. In diesem Sinne ist und bleibt von Kirchbach „Barthianer“³⁸.

Die deutlichste Aussage zur Anthropologie macht R. von Kirchbach in seiner programmatischen Abhandlung unter dem Titel *„Die Christenheit auf der Suche nach ihrem Platz im Zusammenleben mit anderen Religionen und Weltanschauungen“* aus dem Jahr 1994. Dort heißt es: *„Ich möchte auf einen Ausdruck aus Martin Luthers Erklärung zum 2. Artikel zurückgreifen: ‚...der mich verlorenen und verdammten Menschen erlöst hat...‘. Ich weiß, dass viele Menschen keinen Zugang zu dieser Aussage haben. Für mich aber sind diese Worte seit langem ein konzentrierter Ausdruck des Evangeliums und eine Beschreibung dessen, was mir geschehen ist und was mir geschieht“* (S. 19) [Werke Bd. 10, S. 168].

Rettung – „gefunden“ und „frei“

So lauten die Überschriften des 2. und 3. Buches seiner umfangreichen Sammlung von Gebeten und Meditationen in *„Der Aufbruch“*. R. von Kirchbach ist sich seiner Erlösungsbedürftigkeit bewusst, und er weiß auch, dass Erlösung mehr ist als eine neue Einsicht. Nach einem Gang durch die Via dolorosa in Jerusalem formuliert er scharfsinnig:

*„In mir ist immer wieder der Hochmut,
als brauchte ich nur eine Belehrung,*

³⁷ Jerusalem (Anm. 47), S. 54 [Werke Bd. 1, S. 227].

³⁸ In dem Gespräch, das Friedrich von Kirchbach mit seinem Vater führt, findet sich die Notiz: „Reinhard hat die ganze theologische Dogmatik von Karl Barth gelesen. Es ist keine Pflicht für ihn, aber es macht ihm den Rücken frei,“ Gespräch zu... (Anm. 10), S. 17.

*und wüsste dann,
was ich von Dir wissen soll.* ⁴³⁹

Erlösung ist eine „*Veränderung im Innenraum unseres Daseins*“⁴⁴⁰. Sie geschieht nicht im Kopf, sondern im Herzen. Sie ist das Geschenk eines „*neuen Lebens*“, das die Mauern unseres Gefängnisses sprengt. In einem Gebet sagt R. von Kirchbach:

*„Der Aufbruch, den wir erbitten,
ist nicht unser Durchbruch,
sondern der Einbruch,
durch den Du eindringst
in unser Gefängnis.“* ⁴⁴¹

Die Rettung kommt von außen. Gott selbst sprengt die Fesseln unseres Todes und führt uns in die Freiheit der Kinder Gottes. Er lässt uns teilhaben am Sterben und Auferstehen Jesu. Wir werden mit hineingenommen „*in das Leiden Seines Kreuzes*“ und gewinnen damit Anteil an der „*Kraft der Auferstehung*“⁴⁴². Es ist wie ein dankbarer Aufschrei eines aus tiefer Verzweiflung Geretteten, wenn Reinhard von Kirchbach betet:

*„An Dir bin ich gescheitert.
Aber Du machtest eine Rettung daraus...
Es ist keiner zu weit,
zu gering,
zu verstockt oder zerrissen,
mit seinem Untergang Deinem Siege
zu fern,
der nicht unverrückbar
die Hoffnung haben sollte,
von Dir gefunden,
von Neuem erbaut,
ein Zeuge zu werden*

³⁹ Jerusalem (Anm. 47), S. 34 [Werke Bd. 1, S. 211].

⁴⁰ Predigt zu Jak. 4, 8 am 7.3.1976, S. 2 [Werke Bd. 11, S. 485].

⁴¹ „Der Aufbruch“ (Anm. 28), S. 235 [Werke Bd. 3, S. 256].

⁴² Predigt zu Lk. 15, 1-10 am 4.7.1976, S. 2 [Werke Bd. 11, S. 527].

*in dem unausmeßbaren Bereich
Deiner Macht.* ⁴³

Nachfolge – „der Weg ist immer so steil“

Das Christusgeschehen ist ein einmaliges, immer gültiges Ereignis, aber die Nachfolge ist ein langer Prozess, ein immer neuer Anfang.

*„Wenn du nicht jeden Tag von vorne beginnen
willst,
kannst du nicht Mein Jünger sein.
Wenn ihr nicht jeden Tag von vorne beginnen
wollt,
könnt ihr nicht Meine Kinder bleiben“*, ⁴⁴

lässt R. von Kirchbach Gott sagen.

*Aber „der Weg ist immer so steil,
dass ihr meint, er gälte nicht euch.“* ⁴⁵

Reinhard von Kirchbach versteht unser Leben als Kampfplatz, auf dem der Mensch ständig hin und her gerissen wird zwischen der Liebe Gottes und dem „großen Widersacher, der uns bei Tag und Nacht versucht“⁴⁶. Die Versuchungen begegnen uns in vielerlei Gestalt. Es sind vor allem die Selbsttäuschungen, das Leben eigenmächtig „absichern und an Gott vorbei planen“⁴⁷ zu können. Es ist aber auch „die heimliche List, uns Deinen Namen anzueignen, ohne aus ihm zu leben“⁴⁸. Äußerst sensibel spürt und benennt R. von Kirchbach auch eine sehr persönliche Versuchung, das Spiel mit Worten, die Lust am Formulieren:

⁴³ „Der Tausch“ (Anm. 25), S. 63 [Werke Bd. 4, S. 75].

⁴⁴ „Umkehr zur Liebe“, Vom 9. interreligiösen DIALOG in Lunel / Südfrankreich im Mai 1990, in: Reinhard von Kirchbach, Wege des Glaubens, Umkehr zur Liebe, Winter 1991, S. 213 [Werke Bd. 7, S. 196].

⁴⁵ Jerusalem (Anm. 47), S. 51 [Werke Bd. 1, S. 224].

⁴⁶ „Die Christenheit auf der Suche...“ (Anm. 32), S. 10 [Werke Bd. 10, S. 177].

⁴⁷ Ebd., S. 45ff. [Werke Bd. 10, S. 217]

⁴⁸ „Umkehr zur Liebe“ (Anm. 68), S. 140 [Werke Bd. 7, S. 136].

*„Lass mich nicht spielen
mit Worten
oder Behauptungen,
denen Du nicht Deine Kraft,
Deine Wahrheit
und Dein Licht anvertraut hast.“⁴⁹*

Reinhard von Kirchbach weiß, dass selbst das Gebet zur Versuchung werden kann, und so endet dieses Gebet mit der Bitte *„Erschaffe in mir das Gebet.“*

In all dieser Nüchternheit über die menschliche Befindlichkeit bricht sich aber die Gewissheit Bahn, dass Christus schon den Kampf um den Menschen gewonnen hat. Wir brauchen *„das eigene Leben nicht fortzuwerfen“*, sondern können es

*„liegen lassen,
wo es liegt:
nicht verworfen,
sondern
angenommen
und erlöst
am Kreuz Jesu für uns.“⁵⁰*

Wir müssen uns nur gefallen lassen, von Christus getragen zu werden. *„Spring nicht runter von meinen Schultern“*, sagt Christus, denn *„Gott wartet auf das, was Christus Ihm zuträgt“⁵¹*. So steil der Weg auch sein mag, Nachfolge ist möglich im demütigen Vertrauen auf das, was Gott in Christus für uns getan hat und weiterhin tut.

*„Demut ist die Kraft,
die alles verweigert,
was nicht aus Gottes Hand kommt.“*

⁴⁹ Gebet in Bad Nauheim, Sept. 1985, Einzelblatt.

⁵⁰ „Der Aufbruch“. (Anm. 28), S. 145 [Werke Bd. 3, S. 161].

⁵¹ Predigt zu Lk. 15, 1-10 am 4.7.1976, S. 2f. [Werke Bd. 11, S. 527].

*Demut ist die Kraft,
die alles annimmt,
was Gott gibt.*⁵²

*Der neue Glaube – „ich muss loslassen,
was ich festhalten wollte“*

R. von Kirchbach ist sich dessen bewusst, dass unsere religiösen Prägungen weit in die Vergangenheit zurückreichen. Im letzten interreligiösen Dialog erinnert er sich an seine Kindheit. Das Bild der Mutter, die in den Abendgottesdiensten der Dresdner Kirche im Gebet versunken kniet, hat sich bei ihm tief verankert. Solche Bilder prägen unseren Glauben wie Wurzeln, „*die tief im Boden nach Wasser suchen*“⁵³, sagt er. R. von Kirchbach ist dankbar für die Frömmigkeit, die er im Elternhaus und in seiner Familie erlebt hat.

Zugleich ist R. von Kirchbach davon überzeugt, dass Glauben ein ständiges neu Anfangen ist. „*Ich muss loslassen, was ich festhalten wollte*“, sagt er in seiner Rede anlässlich seines achtzigsten Geburtstags⁵⁴, denn

*„Erst wenn das Alte wirklich verging,
schafft Gott uns neu.
Der Glaube ist der Mut,
ohne Gedanken an gestern,
aber mit dem einzigen Gedanken
zu bleiben an dem, was Gott tut...“*⁵⁵

Das beinhaltet auch einen schmerzhaften Abschied von den „*tief verzurrten Vorstellungen unserer Kindheit*“⁵⁶. R. von Kirchbach weiß da-

⁵² „Der Aufbruch“ (Anm. 28), S. 254 [Werke Bd. 3, S. 275].

⁵³ The 14th Interreligious Dialogue... (Anm. 21), S. 7.

⁵⁴ Kurzer zusammenfassender Bericht über meine Arbeit im inter-religiösen Dialog nach dem Altenhöfer Modell in den 11 Treffen seit 1980 und über die Veränderungen in meinem Verständnis, die sich dabei eingestellt haben, Altenhof, im Mai 1993, S. 8 [Werke Bd. 10, S. 149].

⁵⁵ „Der Aufbruch“ (Anm. 28), S. 195 [Werke Bd. 3, S. 216].

⁵⁶ „Umkehr zur Liebe“ (Anm. 68), S. 140 [Werke Bd. 7, S. 136].

rum, das Glaube erstarren und Frömmigkeit zu einem Gefängnis werden kann. Voll Leidenschaft betet er:

*„Brich die Krusten auf,
die mich verhärten.
Mein Atem erstickt
unter dem Panzer der Gedanken und Bilder
des Glaubens.“⁵⁷*

R. von Kirchbach spricht von Vorstellungen des Glaubens, und nicht etwa des Unglaubens oder des Zweifels, die ihn zu ersticken drohen. Er spürt, dass es die Grenzen seiner Theologie, seiner Rechtgläubigkeit, seiner Frömmigkeit sind, die ihn von Gott fern halten. Gott aber lässt sich nicht „einfangen“ in unsere Gedanken und Bilder. Geradezu spöttisch lässt er Gott sagen:

*„Warum willst du mir einen Platz
zuweisen?
Du übersiehst nicht,
wo Ich lebe.
Meinst du, du könntest Mich fangen
mit dem Bekenntnis deiner Lippen?
Oder Mich festnageln?
Oder an einen Fels ketten?
Wer Mich festnagelt, weiß nicht, was er tut ...“⁵⁸*

Reinhard von Kirchbach unterscheidet zwischen dem alten und dem neuen Glauben. Der alte Glaube ist bestimmt von den „Bildern unserer Wünsche“, von den „Träumen unserer Angst“, von den „Worten unserer Religion“. Es ist alles das, was uns festhält an der Erde und von dem wir meinen, dass es uns nährt. Der neue Glaube aber ist „ein anderes Land“, das „Leben jenseits des Grabens“⁵⁹. Der Abschied von unserem alten Land fällt uns schwer, denn „wir sind dem Alten verhaftet“⁶⁰. Es ist auch

⁵⁷ Ebd., S. 138 [Werke Bd. 7, S. 134].

⁵⁸ „Spiegelungen des Glaubens“ (Anm. 23), S. 81 [Werke Bd. 5, S. 187].

⁵⁹ „Der Aufbruch“ (Anm. 28), S. 113, 120, 156, 262 [Werke Bd. , Seiten. 127. 134. 172. 283].

⁶⁰ „Der Tausch“ (Anm. 25), S. 19 [Werke Bd. 4, S.].

kein sanftes Hinübergleiten an das andere Ufer. Der Aufbruch in das neue Land ist eine „*Heimsuchung*“, die alles verändert.

*„Es gibt keine Heimsuchung,
die sich auf einzelne Teile beschränkt.“⁶¹*

Denen aber, denen diese Heimsuchung widerfährt und die sich mitnehmen lassen an das andere Ufer, denen werden die Augen geöffnet. Gott selbst wartet auf sie und empfängt sie mit den Worten:

*„ICH nehme euch den alten, hilflosen und leeren Blick;
und schaffe euch ein neues, reines und offenes Antlitz,
dass ihr ohne Lüge
miteinander leben und reden könnt,
weil ihr a l l e s aus Mir empfangt.“⁶²*

Interreligiöser Dialog – „Gottes Kraft Raum geben“

Es gehört zu den Vorstellungen und Bildern des alten Glaubens, dass es „außerhalb der Kirche kein Heil“ gibt. Soweit wir sehen, hat sich R. von Kirchbach in seinen früheren Jahren weder mit diesem Glaubenssatz auseinandergesetzt noch sich intensiv mit anderen Religionen beschäftigt. Er selbst sagt in seiner Geburtstagsrede, dass die Frage, die ihn „*von Jahr zu Jahr immer stärker erfüllt*“, erst mit seinem Ruhestand begann: „*In welchem Verhältnis steht die Christenheit zu den anderen großen Religionen und Weltanschauungen?*“⁶³

Es besteht aber kein Zweifel, dass von Kirchbach immer die gesamte Weltgeschichte und damit auch die Vielzahl der Religionen als Offenbarungsraum Gottes verstanden hat. „*Wo, mein Gott, ist Dein Weg bei den Menschen anderer Religionen?*“, fragt er in der Predigt zur Jahreslosung 1976, um gleich zu antworten: „*Deine Liebe kann doch nicht anders, als auch dort mit derselben Inbrunst, mit der Du den Menschen suchst,*

⁶¹ „Der Aufbruch“ (Anm. 28), S. 178 [Werke Bd. 3, S. 195].

⁶² „Die Christenheit auf der Suche...“ (Anm. 32), S. 28 [Werke Bd. 10, S. 195].

⁶³ Kurzer zusammenfassender Bericht ... (Anm. 78), S. 1 [Werke Bd. 10, S. 141].

wirksam sein!“⁶⁴. Sein Gottesverständnis ist viel zu weit, um Gottes Heilswirken auf sein erwähltes Volk oder auf den Raum der Kirche beschränkt sein zu lassen. Dafür findet er in den biblischen Schriften zahlreiche Belege. So verweist er auf den weiten „Erwartungshorizont“ bei dem Propheten Jesaja, der „den Mut hat, Seine Signatur auf Räume zu setzen, die wir eigentlich aufgegeben haben, als Signatur unter Gott zu lesen“⁶⁵. Oder er reflektiert in einer Predigt über Jakobus 4, 8 die Bedeutung des Wortes „heiligen“ und kommt zu dem Schluss, dass „Gott Sich in ungezählten neuen Namen nennt, die in der Religionsgeschichte vielleicht nur wie ein kleiner Spiegel“⁶⁶ abgebildet sind.

Schon hier wird das Motiv erkennbar, dass R. von Kirchbach zur Begegnung mit Menschen anderer religiöser Überzeugungen drängt. Er will Gottes Wirken unter dem ihm Fremden nachspüren. Er will auf die Stimmen hören, unter denen sich Gott in anderen Religionen offenbart. Er will entdecken, wie Gottes Kraft sich bei ihnen Raum schafft und wie sein Name unter ihnen geheiligt wird. Letztlich geht es ihm um seine eigene Gotteserkenntnis, um eine neue Begegnung mit Gott fern der eigenen kulturellen und religiösen Tradition.

In der Beschreibung des von ihm geplanten „Projekts“ sagt Reinhard von Kirchbach klar, was er will und was er nicht will: „Es geht bei diesem Dialog *n i c h t* um die Bildung einer Diskussionsgruppe über religiöse und weltanschauliche Themen, *s o n d e r n* um ein *A u f e i n a n d e r - Z u l e b e n* mit unseren verschiedenen, zumeist gegensätzlichen Traditionen im Blick auf die Zukunft. Es geht *n i c h t* um die Verteidigung unserer eigenen Position... und *n i c h t* darum, ... gemeinsame Nenner zu finden, *s o n d e r n* um das geduldige, gegenseitige Aushalten, Ausweiten und Vertiefen der Traditionen in einem *g e l e b t e n* Dialog“⁶⁷.

R. von Kirchbach hat diesen Plan mit großem persönlichen Einsatz und mit bewundernswerter Konsequenz in die Tat umgesetzt. Abgesehen von

⁶⁴ Predigt zu Ps. 86, 11 am 1.1.1976, S. 2 [Werke Bd. 11, S. 449f.].

⁶⁵ Predigt zu Jes. 55, 6-11 am 22.2.1976, S. 2 [Werke Bd. 11, S. 481f].

⁶⁶ Predigt zu Jak. 4,8 am 7.3. 1976, S. 1 [Werke Bd. 11, S. 484].

⁶⁷ Ein Projekt... (Anm. 1), S. 5 [in diesem Buch S. 12f und in Werke Bd. 10, S. 22].

seinem eigenen Interesse, Gottes Wirken in anderen Glaubenswelten nachzuspüren, hat er gute Gründe für einen solchen Dialog. Angesichts des technisch-industriellen Fortschritts hält er es für notwendig, „*sich als eine auf der Erde zusammengehörige Menschheit zu verstehen*“⁶⁸, aber er sieht auch eine theologische Notwendigkeit, sich auf einen „*gelebten Dialog*“ einzulassen. Es sind vor allem drei zentrale Glaubensaussagen, die für R. von Kirchbach den interreligiösen Dialog biblisch-theologisch begründen: die Schöpfung, die Inkarnation und die Erlösung.

„*Dialog von der christlichen Seite her gesehen, lebt als Evangelium von der großen Offenheit und als Spiegelung des ununterbrochenen Erschaffens und Erlösens Gottes, sola gratia*“⁶⁹, sagt R. von Kirchbach, und im bewussten Rückgriff auf die „lutherische Tradition“ verweist er auf die Erklärung zum ersten Artikel des Glaubensbekenntnisses: „*Ich glaube, dass mich Gott geschaffen hat samt a l l e n Kreaturen...*“⁷⁰. Da Gott der Schöpfer aller Menschen ist und sein Licht über allen Völkern der Erde scheint, hat sich der christliche Glaube notwendigerweise auf diesen universalen Gesamtzusammenhang hin zu öffnen.

Einer der biblischen Verse, die Reinhard von Kirchbach am häufigsten zitiert, ist Johannes 1, 14: „Und das Wort ward Fleisch und wohnte unter uns...“ Die Menschwerdung Gottes ist der sichtbare Beweis und das eindrücklichste Zeichen der göttlichen Liebe. Diese Liebe gilt allen Menschen. Am Ende eines längeren Abschnitts unter der Überschrift „*Von der Liebe Gottes*“ sagt R. von Kirchbach zusammenfassend:

*„Ich glaube meinen Nächsten auch aus einer mir fremden,
nicht-christlichen Tradition
als gesehen,
gesucht
und geliebt*

⁶⁸ Ebd., S. 1 [in diesem Buch S. 10].

⁶⁹ „Wege öffnen sich“, Eine Dokumentation zum 14. inter-religiösen Dialog in Pisselberg; 1. Teil: „Gemeinsam mit dem Leben hören“, Aufzeichnungen aus den Monaten vor dem Dialog, September 1995, S. 20.

⁷⁰ Anlage zum Einladungsschreiben zum Dialog in Wulfshagen, Januar 1994, S. 2 [Werke Bd. 10, S. 163].

*ähnlich, wie ich es selbst täglich von mir glaube
und an mir erfahre.*⁷¹

Gott hat „in den vergangenen Zeiten alle Heiden ihre eigenen Wege gehen lassen; und doch hat er sich selbst nicht unbezeugt gelassen...“ (Apg. 14,16f). Es gehört zum Wesen Gottes, dass er ein Gegenüber sucht. Gott ist nicht nur der, der sich offenbart, sondern auch der, der sich teilt. In dieser Kommunikationsgemeinschaft zwischen Gott und Mensch vollzieht sich die Erlösung, die Gott allen Menschen schenken will. Durch den Versöhnungstod Jesu wird auch der Feind zu meinem Nächsten, denn in Christus sind wir zusammengeführt „in den übergreifenden Raum göttlichen Segens“⁷². Von Kirchbach glaubt an die lebendige Gegenwart Gottes auch in den Menschen anderen Glaubens. Sie haben in für uns unbegreiflicher Weise Anteil an Gottes Erlösungstat, und so wird es zur „*ureigensten Berufung*“⁷³ unseres Glaubens, das Geheimnis Gottes im Glauben des anderen zu suchen. Daher mahnt uns Gott:

*„Entziehe dich nicht dem Geschenk
deines Bruders,
denn er braucht dich
wie du ihn brauchst,
dass ihr euch selbst
und Meine Stimme findet
und über euch gemeinsam
Meine Gegenwart erscheint.“*⁷⁴

R. von Kirchbach spricht in bewegenden Worten von den Begegnungen und Entdeckungen, die er auf seiner Reise in die für ihn neue Welt der Religionen gemacht hat. „*Ich bin mir selbst in einer Weise begegnet, die ich in ihrer Tiefe und Tragweite noch nicht kannte*“, sagt er im Rückblick auf 11 interreligiöse Dialoge⁷⁵. Dem Hindu Govind Bharathan bescheinigt er, dass er sich in seinem Haus in Cochin ebenso geborgen

⁷¹ „Die Christenheit auf der Suche ...“ (Anm. 32), S. 31 [Werke Bd. 10, S. 198].

⁷² Kurzer zusammenfassender Bericht ... (Anm. 78), S. 4 [Werke Bd. 10, S. 144].

⁷³ „Vom Zusammenleben des Untersch...“ (Anm. 6), S. 26 [Werke Bd. 10, S. 252].

⁷⁴ „Spiegelungen des Glaubens“ (Anm. 23), S. 40f. [Werke Bd. 5, S. 158].

⁷⁵ Kurzer zusammenfassender Bericht ... (Anm. 78), S. 2 [Werke Bd. 10, S. 143].

fühlt wie in seinem eigenen in Altenhof. Von Deepal Sooriyaarachchi, einem jungen Buddhisten aus Colombo, berichtet er, wie er sensibel spürt, „*dass mir vieles nach dem Tode meines Sohnes Johannes schwer war... Er sang mir leise ein uraltes buddhistisches Segenswort zu, das wie eine wunderbare Tröstung in mein Herz einging*“. Mit Imam Mehdi Razvi verbindet ihn „*eine tiefe innere Beziehung und spirituelle Freundschaft*“, in der sich beide „*von dem Segen des Anderen beschenkt*“ fühlen.⁷⁶

Wie tief R. von Kirchbach von solchen Erfahrungen berührt ist, kommt in einem Dankgebet zum Ausdruck, das er am 28.4.1987 in Rawalpindi niederschreibt:

*„Du hast mich einen Bruder finden lassen,
der mir erfüllt scheint,
von der Erlaubnis
Deinen Namen
mit der Kraft seines ganzen Wesens
anzurufen;
und durch die Begrenzungen seines Lebens
hindurchzustößen
in den Raum, den wir Deine Liebe nennen.
Er ist uns zum Zeugen geworden
für die Kraft des Zuges,
mit dem Du ihn ziehst.
Er hat uns angeführt
mit der Arbeit und Mühe seines Geistes
unter dem Muster seiner Anrufung,
Dir
in die Tiefe Deiner gegenwärtigen
Wahrheit und Fülle
entgegen zu fliegen.
ALLAH
HU.“⁷⁷*

⁷⁶ Ebd., S. 11 [Werke Bd. 10, S. 148 und 146].

⁷⁷ „Spiegelungen des Glaubens“ (Anm. 23), S. 66f. [Werke Bd. 5, S. 177].

R. von Kirchbach scheut sich nicht, den fremden Gottesnamen zu gebrauchen. Gott lässt sich mit vielen Namen anrufen. Er lässt sich nicht auf einen Namen begrenzen, denn

*„keiner kann D e i n e Sprache in die unsere übertragen.
Sie bleibt unübersetzbar...“⁷⁸*

Es ist die Einsicht in die Unübersetzbarkeit von Gottes Sprache, das konsequente Festhalten an der Unverfügbarkeit Gottes, die von Kirchbach die Freiheit geben, die vielen Stimmen als Gottesanrede zu begreifen. Gerade weil es nur um „SEINE Stimme“ geht, relativieren sich alle Sprachen und Stimmen, in denen wir Gott anrufen. In Aufnahme von Exodus 3,14 ist Gott der, dessen Name im Verborgenen bleibt:

*„ICH aber bleibe
für euch
DER, DER ICH BIN,
und
NENNE MICH,
WIE ICH MICH NENNE.“⁷⁹*

R. von Kirchbach will sich nicht die Sprachen der anderen zu Eigen machen, denn

*„Wenn ich in der Wahrheit bleiben will,
kann ich nur d e n Namen anrufen,
in dem Du mir begegnet bist.“*

Er will aber

*„beide Namen stehen lassen:
den Namen, den Du mir gegeben hast,
u n d den Namen,
den Du meinem Bruder gegeben hast.*

⁷⁸ „Die Christenheit auf der Suche ...“ (Anm. 32), S. 8 [Werke Bd. 10, S. 175].

⁷⁹ Ebd., S. 11 [Werke Bd. 10, S. 178].

*Du selbst hast meinen
Glauben dahin geführt.*⁸⁰

R. von Kirchbach nimmt auch an den rituellen Gebeten und *pujas* seiner Dialogpartner teil. Zunächst ist es ihm eine große Anfechtung. Im Rückblick auf den ersten Aufenthalt im Hause seines Hindu-Freundes sagt er: „*Ich musste mich fragen, w a s tust du eigentlich hier, während der hinduistischen Anrufungen und der langen Gebetsgesänge, den Bajans?*“⁸¹ Aber seine Gewissheit, nichts Unrechtes zu tun, wächst. Nach einer Begegnung mit Bhagavan Sri Sai Baba betet er:

*„Du löst mich aus der Unruhe
und nimmst die Frage von mir,
wie denn
die tausend Namen zusammenklingen
oder
gegeneinander streiten,
mit denen Du angerufen wirst.
I n d e m ich Dich anrufe,
baust Du mein Haus auf den Fels.
W i e Du Dich zum Felsen
für meine Brüder und Schwestern machst,
liegt in dem unergründlichen Geheimnis
Deiner Barmherzigkeit...
Du löst mich aus der Vorstellung,
ich dürfte nur das tun,
was ich durchschaue.“*⁸²

Es ist unsere Angst, davon ist R. von Kirchbach immer mehr überzeugt, die uns davor zurückschrecken lässt, die Suche nach dem „*EINEN und*

⁸⁰ „KOMM, ICH WILL MIT DIR REDEN“, Eine Art intra-religiöser Dialog; Zum 5. Inter-religiösen Dialog in Cochin, Südindien; April – Mai 1985, S. 36 [Werke Bd. 5, S. 40].

⁸¹ Nachschrift eines Interviews von Knut Kammholz mit R. von Kirchbach, Morgenfeier im Deutschland-Radio, Berlin am 1.2.1998, S. 5 [in diesem Band S. 312].

⁸² „KOMM, ICH WILL ...“ (Anm. 104), S. 37f. [Werke Bd. 5, S. 41].

EINZIGEN“ auch bei dem Andersgläubigen wahrzunehmen. Nüchtern und selbstkritisch stellt er fest:

*„Wir haben Angst,
vor allem um uns selbst.
Wir streiten für das Heilige
nur auf u n s e r e r Seite.
Aber das Heilige lässt sich nicht festbinden
oder fesseln.
Wir verschweigen uns,
dass sich das Heilige auch für den Nächsten
heiligt.“⁸³*

Von Kirchbach spricht hier und anderswo von seiner eigenen Angst. Er spürt, wie sein theologisches Gedankengebäude zu wanken beginnt. Er spürt, dass es um seine Aufrichtigkeit und die Treue zu seinem Glauben geht:

*„Du hast Angst, dass du auch Den verlierst,
der dich gerufen hat.
Du hast Angst, dass sich deine Gebete zersplittern,
oder du zum Heuchler wirst,
und blind auf den Wegen des Glaubens.“⁸⁴*

Aber auch diese Gebetsmeditation – wie viele andere – endet mit dem Bibelvers, der ihm zum „Leitwort“⁸⁵ für sein ganzes Leben geworden ist: „Fürchte dich nicht“. Auch wenn er nach 14-jähriger Erfahrung im interreligiösen Dialog immer noch bekennt

*„Noch zittere ich,
wie ich Dich glauben kann
im Glauben meines Nächsten...“*

⁸³ „Umkehr zur Liebe“ (Anm. 68), S. 148 [Werke Bd. 7, S. 141f.].

⁸⁴ „Wege öffnen sich“ (Anm. 93), S. 35.

⁸⁵ Über die Rede zu seinem 80. Geburtstag setzt er das Zitat aus Mk. 5, 36 „Fürchte dich nicht, glaube nur“ und fügt hinzu: „Wie ein Leitwort“; Kurzer zusammenfassender Bericht ... (Anm. 78), S. 1 [Werke Bd. 10, S. 141].

so groß ist doch seine Gewissheit, wenn er fortfährt:

*„Die Unvereinbarkeit der Namen,
die Fremdheit unserer Wege
machst Du zum Torweg
Deiner Ankunft,
gezielt und unauflösbar unterschieden
in Deinen Gnaden
u n d gerade s o
untrennbar eins
i n D i r.“⁸⁶*

„Unauflösbar unterschieden u n d untrennbar eins“, das ist bei R. von Kirchbach ein Grundaxiom in der Verhältnisbestimmung der Religionen. Jede Religion oder Weltanschauung ist ein eigenständiges Glaubenssystem. Sie haben ihre jeweils eigene Mitte, um die sie kreisen. Nur von dieser Mitte her sind sie zu verstehen, und diese Mitte ist dem anders Glaubenden nicht zugänglich.

*„Der Glaube,
die Lebensverwurzelung
und die Berufung
eines jeden sind als solche n i c h t „ t r a n s p o r t i e r b a r “,*

sagt er in einem Vortrag vor dem Pastorenkonvent des Kirchenkreises Eckernförde.

„Tradierbar sind nur die Traditionsströme, nicht aber ihr Herkommen, ihr gegenwärtiger Grund und nicht ihre Verheißungen.“⁸⁷

An dieser Überzeugung hält Reinhard von Kirchbach unerbittlich fest. Je tiefer er in die Glaubenswelt seiner Dialogpartner eindringt, desto überzeugter wird er von der Richtigkeit dieser Beobachtung, und um so nachdrücklicher wehrt er sich gegen jegliche Vermischung oder Harmo-

⁸⁶ „Die Christenheit auf der Suche ...“ (Anm. 32), S. 9f. [Werke Bd. 10, S. 176f.].

⁸⁷ Inter-religiöser Dialog ... (Anm. 15), S. 12 [Werke Bd. 10, S. 104].

nisierung der unterschiedlichen Glaubenstraditionen. So lässt er Gott sagen:

*„ICH hebe die Unterschiede des Glaubens
nicht auf.
ICH mache im Gegenteil die Entfernungen
sichtbar,
die sich, unüberbrückbar,
zwischen euch dehnen.“⁸⁸*

Dennoch sind alle diese unterschiedlichen Glaubensweisen „*untrennbar eins*“, weil der Gott, den sie alle anrufen, der „*EINE und EINZIGE*“ ist. Gott lässt sich nicht teilen. Die Unterschiede der vielen Sprachen und Namen und die Ängste, sich in dieser Vielstimmigkeit zu verlieren, werden bedeutungslos, „*weil sie in Gott von Gott selbst aufgefangen, getragen und überwunden werden*“⁸⁹. Gott spricht:

*„In Meinen Augen
gehört ihr zusammen,
ihr Völker der Erde,
ihr Menschen des Glaubens
und des Unglaubens,
wie Nächste
als Brüder und Schwestern.
... sie alle wärmen sich
an einem Feuer,
das I c h ihnen angezündet habe.“⁹⁰*

Für R. von Kirchbach gibt es nur das eine göttliche Feuer. Wir leben alle in demselben „*Milieu göttlicher Präsenz*“⁹¹, „*unvermischt*“ aber auch „*ungetrennt*“. R. von Kirchbach sagt selbst, dass er diese Erinnerung an das Chalcedonense Teilhard de Chardin zu verdanken hat⁹². Es wurde

⁸⁸ „Umkehr zur Liebe“ (Anm. 68), S. 118 [Werke Bd. 7, S. 119].

⁸⁹ Kurzer zusammenfassender Bericht ... (Anm. 78), S. 12 [Werke Bd. 10, S. 153].

⁹⁰ WAS SOLL MEINE ARBEIT SEIN? (Aber es ist nicht meine Arbeit), Altenhof im Mai 1988, S. 126, 208 [Werke Bd. 6, S. 114 und 177].

⁹¹ Kurzer zusammenfassender Bericht ... (Anm. 78), S. 12 [Werke Bd. 10, S. 153].

⁹² The 14th Interreligious Dialogue... (Anm. 21), S. 35.

zum „Prinzip“ der interreligiösen Dialoge nach dem „Altenhöfer Modell“, das auch von den anderen Gesprächspartnern akzeptiert wird. Die Anerkennung, dass das Geheimnis Gottes im Glauben des anderen ebenso zu finden ist wie im eigenen, schließt jegliches Überlegenheitsgefühl aus. Die Dialogpartner begegnen sich auf gleicher Augenhöhe, nicht mehr mit dem Blick der Abgrenzung, sondern der Zuwendung. Die neuen Augen sehen keine Verdammnis. *“Die alten Wörter taugen nicht mehr.”*⁹³

Es geht aber nun nicht darum, „neue Wörter“ zu lernen. Die Worte, mit denen die anderen Gott anrufen, verstehen wir nicht. Und die Worte Gottes bleiben ein Geschenk. Worum es geht, ist Gott im anderen zu glauben. *“Ich mache den Glauben deiner Brüder und Schwestern nicht zu dem deinen“*, sagt Gott, aber *„du sollst in ihrem Glauben Mich glauben“*⁹⁴. Gegenüber meinem Bruder bin ich *„im besten Fall“* der jüngere Sohn⁹⁵, der auf die Vergebung des Vaters ebenso angewiesen ist wie mein Bruder, folgert R. von Kirchbach. Jeder ist gemeint, wenn Gott sagt:

*„Mache dich nicht zum Tröster
oder zum Lehrer
für deine Nächsten.
Du findest die Wege nicht,
um bei ihnen zu sein.
Du kennst die Gewässer nicht,
auf denen Ich mit ihnen kreuze...
ICH SELBER bin es,
der sie tröstet,
ihre Herzen aufrichtet
und die Worte aus dem Innersten ihrer
Sehnsucht herausführt...“*⁹⁶

⁹³ „Umkehr zur Liebe“ (Anm. 68), S. 123 [Werke Bd. 7, S. 122].

⁹⁴ „Wege öffnen sich“ (Anm. 93), S. 45f.

⁹⁵ WAS SOLL MEINE ARBEIT ... (Anm. 114), S. 83 [Werke Bd. 6, S. 107].

⁹⁶ „Umkehr zur Liebe“ (Anm. 68), S. 131 [Werke Bd. 7, S. 129].

Wenige Wochen vor seinem Tod ruft sich Reinhard von Kirchbach noch einmal das für ihn eindrückliche Erlebnis im Hause seines Freundes Govind in Erinnerung. Er nimmt an ihrer täglichen „puja“-Feier teil. Zunächst sitzt von Kirchbach im Hintergrund. Dann wird er eingeladen, in der ersten Reihe, direkt vor der Krishna-Figur, Platz zu nehmen. „*Das war für mich*“, so erinnert er sich, „*der kritische Punkt, wo ich mich blitzschnell fragen musste: Glaubst du, oder glaubst du nicht?*“ Rückblickend ist er sich sicher: Es war der Glaube, der ihn nötigte, die Einladung anzunehmen. Er setzt sich vor die Krishna-Statue, wirft auf sie Blumen, wie es das Hindu-Ritual vorsieht und sagt bei jedem Blumenwurf: „*Vater, erbarme Dich unser, Christus, erbarme Dich unser. Komm, Schöpfer Geist, erbarme Dich unser.*“

Vorsichtig, aber voller Dankbarkeit kommentiert er diese Szene: „*Ich kann an dieser Stelle nur sagen, dass mir dieses an diesem Tage und in diesem Zusammensein erlaubt wurde. Es sind sicher keine allgemein gültigen Verhaltensweisen. Zwei Dinge wurden mir klar, dass Gott mich in diesem Gebet nicht allein ließ, ebenso wenig wie meine hinduistischen Brüder und Schwestern. Unterschiedene Gebete aber eine unzertrennbare Zusammengehörigkeit in der Gegenwart Gottes.*“⁹⁷

Für R. von Kirchbach ist klar, dass er Gott nur im Namen Jesu und im Namen des dreieinigen Gottes anrufen kann. Bewusst und geradezu provokativ lässt er ein Gebet, das über das gemeinsame Beten im muslimischen Umfeld reflektiert, mit dem Gebetsruf „*O Jesus*“ enden:

*„Wenn dein Bruder
dich bittet,
Mich
mit ihm zusammen
anzurufen,
schäme dich nicht,
Mich
unter dem Namen zu suchen,*

⁹⁷ Nachschrift eines Interviews ... (Anm. 105), S. 6 [in diesem Band S. 313].

*den er dir nennt.
Fürchte dich nicht,
Mir zu dienen
unter den Zeichen und Worten,
die dein Bruder gebraucht.
ICH bin es,
der dich erhört.
Aber bleibe dabei,
MICH
anzurufen...
O Jesus,
ein großer Dank steigt in mir auf,
denn in dem Wort Deines Geistes
trägst Du mich
dem Haus Deines Vaters entgegen.* ⁹⁸

Die Nähe der Dialogpartner im Angesicht Gottes ist so groß, dass solche „Provokationen“ möglich sind. Sie werden weder als Herabsetzung noch als Vereinnahmung des anderen verstanden. Im Gegenteil, sie werden als Treue zum eigenen Glauben empfunden. Eindrücklich formuliert R. von Kirchbach:

*„Ich kann nicht zwei Herren dienen.
Keiner kann dies.
Je lebendiger der Glaube in uns wohnt,
umso weniger ist dies möglich.“*

Die Treue zu dem einen Herrn macht aber keineswegs die Abgrenzung zum Glauben des anderen notwendig, und so fährt er in seiner Meditation zu Matthäus 6,24 fort:

*„Ich selber will darum bemüht sein,
jeden meiner Partner
mit seinem ganzen Wesen...
unter DEM zu glauben,*

⁹⁸ „Spiegelungen des Glaubens“ (Anm. 23), S. 33, 36 [Werke Bd. 5, S. 153 und 155].

DEN ich anrufe.“

Und in gleicher Weise bittet er seinen Partner

„mich selbst...

auch unter DEM zu glauben, DEN er anruft.“⁹⁹

R. von Kirchbach ist sich dessen bewusst, dass sein „gelebter Dialog“ die Grenzen der christlichen Theologie und Frömmigkeit, so wie sie uns in der Tradition überkommen sind, sprengt. Er wird aber zu der Erkenntnis geführt, dass er „alles loslassen“¹⁰⁰ muss, um ganz aus Gott leben zu können. In aller Schlichtheit fragt er Gott:

*„Wie willst Du bei mir wohnen,
wenn mir Deine Namen lieber sind
als Du selbst?“¹⁰¹*

Es ist wie eine Antwort auf diese Frage, wenn er formuliert:

*„Wenn dem Glauben die überlieferte Tradition wichtiger wird als
die lebendige Mitte,
von der sie zeugt,
und aus der sie hervorgegangen ist,
so verdunkelt oder versperrt sie sich selbst die Kraft,
von der sie lebt.
Der Glaube kann zum Kleinglauben, Irrglauben oder zum
Unglauben verkümmern. Und manchmal geschieht dies ungewollt
und unbemerkt.
Der Glaube ist der Aufbruch mit dem Namen Gottes
in die Gegenwart Gottes hinein.
Der Glaube ist die unmittelbare Begegnung mit Gott...“¹⁰²*

⁹⁹ Ebd., S.12f. [Werke Bd. 5, S. 136f.].

¹⁰⁰ So der Titel eines Gebets in: Wege des Glaubens... (Anm. 68), S. 19 [Werke Bd. 7, S. 31].

¹⁰¹ Ebd., S. 18 [Werke Bd. 7, S. 30].

¹⁰² „Vom Zusammenleben des Unterschiedenen ...“ (Anm. 6), S. 29f. [Werke Bd. 10, S. 155f.].

Was von Kirchbach hier im Rückblick auf seine Erfahrungen im interreligiösen Dialog schreibt, hätte er auch schon vorher formulieren können. Wir müssen uns hüten, sein Glauben und Denken nur von seinem letzten Lebensabschnitt her zu interpretieren. Die „*unmittelbare Begegnung mit Gott*“ war schon sehr früh sein Lebensthema. Auch die Einsicht in die Grenzen der Theologie oder in die Enge unserer Frömmigkeit haben ihn schon während der Zeit im Pfarramt begleitet. Was aber faszinierend zu sehen ist, ist die Tatsache, dass er sich selbst und seinen Überzeugungen auch unter den ganz anderen Bedingungen des interreligiösen Dialogs treu bleibt. Er macht die Erfahrung der „*unmittelbaren Begegnung mit Gott*“ a u c h im Zusammenleben mit Menschen anderen Glaubens. Das ist aufregend und wegweisend genug. Wer hat das schon aufzuweisen?

Diese Erfahrung „*einer untrüglichen göttlichen Gegenwart*“¹⁰³ wird ihm im gemeinsamen Gebet und im gemeinsamen Schweigen vor Gott geschenkt. Daher stellt er programmatisch fest:

*„Der Platz, an dem der Christenheit Leben und Geist zukommt,
ist das G e b e t d e s G l a u b e n s .
Im Gebet findet sie auch ihren Platz im Zusammenleben mit
anderen Religionen und Weltanschauungen.“*¹⁰⁴

R. von Kirchbach schließt seine Aufzeichnungen zum 7. Dialog 1987 mit dem Gebet und der Bitte,

*„dass wir langsam zu dem Chor
erwachen,
in dem sich unsere Stimmen
mit ihren Dissonanzen
und mit ihren Harmonien
zu dem Lobpreis erheben,
den Du Dir selber erschaffen,
erwählt und gesegnet hast.“*¹⁰⁵

¹⁰³ Nachschrift eines Interviews ... (Anm. 105), S. 8 [in diesem Band S. 315].

¹⁰⁴ „Die Christenheit auf der Suche ...“ (Anm. 32), S. 12 [Werke Bd. 10, S. 179].

¹⁰⁵ „Spiegelungen des Glaubens“ (Anm. 23), S. 93 [Werke Bd. 5, S. 197].

Hierin liegt die Legitimität und Notwendigkeit des interreligiösen Dialogs. Im betenden Miteinander und im gemeinsamen Lobpreis Gottes findet er seine Begründung und sein Ziel.

Mission – Zeugnis von dem „EINEN und EINZIGEN“

Nachdem Reinhard von Kirchbach deutlich gemacht hat, dass er in den Menschen anderen Glaubens „*Partner gleichen göttlichen Rechts*“ sieht, stellt er sich selbst die Frage, „*wie es von dieser Sicht aus mit dem großen Arbeitsfeld weitergehen soll, das wir unter dem Stichwort ‚Missionsarbeit‘ zusammenfassen*“¹⁰⁶. Er ist mit diesem Themenbereich durchaus vertraut. Schon als Gemeindepastor war er der Missionsbeauftragte seines Kirchenkreises, und in den Jahren 1971-76 gehörte er als Vertreter der Arbeitsgemeinschaft der Bibelgesellschaften der ersten Generalversammlung des Nordelbischen Missionszentrums an. Außerdem hat er viele Jahre im Ökumenausschuß und im Theologischen Beirat der Nordelbischen Kirche mitgearbeitet.

Wir haben schon darauf hingewiesen, dass R. von Kirchbach nur selten den Versuch unternimmt, seine Theologie zu „systematisieren“. Es fällt aber auf, dass er sich zum Thema „Mission“ nicht auf einzelne Hinweise beschränkt, sondern sie in einen systematischen Zusammenhang einordnet. Er spürt die theologische Spannung zwischen dem biblisch begründeten Sendungsauftrag und der ebenso biblisch bezeugten Gewissheit, dass Gott sich „den Heiden nicht unbezeugt gelassen“ hat. Diese Spannung ist nicht aufzulösen, sie verlangt aber nach einer systematischen Zuordnung. Es ist zu klären, was prioritär und was sekundär ist. Im Blick auf den Sendungsauftrag heißt das: Was ist der Ausgangspunkt und die Grundlage der Mission einerseits, und was ist die Umsetzung oder der „*Modus*“ der Mission – so der Begriff, den R. von Kirchbach verwendet – andererseits?

„*Das Fundament der Sendung*“¹⁰⁷ ist für von Kirchbach der Auftrag Jesu an seine Jünger: „Gleichwie mich der Vater gesandt hat, so sende ich

¹⁰⁶ „Die Christenheit auf der Suche ...“ (Anm. 32), S. 42f. [Werke Bd. 10, S. 212].

¹⁰⁷ Von der Sendung, in: „Als Anfang ...“ (Anm. 33), I, 1 [Werke Bd. 10, S. 69.297].

euch“ (Joh. 20,21). Gott selbst *„macht sich zum Zeugen“*, indem er seinen Sohn in die Welt sendet, und nur von der Sendung Christi her ist auch unser Sendungsauftrag zu verstehen. So sagt R. von Kirchbach in einer Predigt 1976.¹⁰⁸

Schon hier wird das Grundmuster seiner Missionstheologie erkennbar, ein Dreischritt, der in seiner Reihenfolge unumkehrbar ist: Gott – Christus – Mensch. Unsere Mission, die Mission der Kirche, ist nichts anderes als die Teilhabe an der *„Lebensbewegung Christi“*, die ihrerseits nichts anderes ist als ein Geschenk Gottes allein aus Gnaden.

*„Mission heißt zuerst:
Der Vater
sendet
den Sohn
aus der Vergangenheit
u n d aus der Zukunft,
um über jeder Gegenwart
den Himmel aufzutun...
Darum heißt Mission weiter:
Miteinander leben
in der segnenden Gegenwart Christi,
und dadurch in die Lebensbewegung Christi
eingehen.“*¹⁰⁹

Der erste Schritt der Mission ist daher das eigene *„Jünger werden“* oder wie R. von Kirchbach unter Hinweis auf das Gespräch Jesu mit Nikodemus sagt, das *„Neu geboren werden“*. Gott spricht:

*„...du musst von Neuem geboren sein,
anders kannst du nicht sehen,
was Ich dir zeigen will
und wozu Ich dich sende.“*¹¹⁰

¹⁰⁸ Predigt zu 1. Joh. 5, 11-13 am 11.1.1976, S. 3 [Werke Bd. 11, S. 458].

¹⁰⁹ „Überlegungen zum Verständnis christlicher Mission“, Mai 1983, S. 1.

¹¹⁰ Von der Sendung, in: „Als Anfang ...“ (Anm. 33), I, 4 [Werke Bd. 10, S. 69].

R. von Kirchbach ist sich zutiefst der Gefahr bewusst, dass wir in unserer Mission andere nicht zu Jüngern Gottes, sondern zu Jüngern unserer eigenen Vorstellungen machen. Pointiert fragt er daher nach einem Gespräch mit jüdischen Dialogpartnern:

*„Wo h i n sendest Du uns?
Zuerst immer g e g e n uns selbst.
G e g e n den Selbstbetrug,
als hätten wir Dich schon verstanden
und wüssten, was zu tun
oder zu lassen ist.
G e g e n die Selbstsicherheit,
als hätten wir eine Übersicht
in Dein Tun
oder Einsicht in Deine Wege,
und könnten andere darauf führen.
G e g e n unseren Hochmut,
als stünden wir über dem Nächsten,
und könnten sein Leben
oder seine Lebensart beurteilen
und richten.
G e g e n den offenen oder den
heimlichen Drang,
uns gegen andere durchzusetzen,
sie beiseite zu schieben,
uns über sie zu stellen,
sie zu disqualifizieren...
Wir setzen als das Selbstverständlichste
voraus,
dass wir selbst den besten Teil
erwählt haben.
Wir wollen damit das eigene System
absichern,
oder andere in unser System einbauen,
ohne geduldig, nachhaltig und in
Wahrheit
nach dem Lebenshorizont des Nächsten*

*zu fragen.*¹¹¹

Von Kirchbach unterscheidet deutlich zwischen der Mission Gottes und unserer Mission. In Christus haben wir teil an Gottes Mission, aber sie wird nie zu unserer Mission. Auch in der Nachfolge Christi bleibt das Evangelium unverfügbar. Wir sind nicht Jünger, sondern müssen es immer neu werden. Wir sind hineingenommen in den „*Strom göttlichen Wirkens*“, aber wir müssen uns immer wieder an das andere Ufer des Stroms hinübersetzen lassen. So betet R. von Kirchbach:

*„Fahre uns über den Strom.
Wir haben kein Ruder...
Während D u ruderst,
deuten wir die Zeichen der Zeit.
Das ist besser, als selbst
den Fährmann zu spielen.
Aber lass uns kein totes Selbstgespräch
führen.
Wir erkennen die Sternbilder nicht,
wenn D u sie nicht deutest.
Langsam erklärst D u uns unsere Arbeit.“*¹¹²

Die Sprache, in der Gott uns „*unsere Arbeit*“ erklärt, ist die des Heiligen Geistes. Es ist die Sprache, „*mit der der Hirt die Herde führt*“¹¹³. Sie wahrzunehmen, ist das erste, was der Jünger zu lernen hat.

In einer Predigt zur Erscheinungsgeschichte des Auferstandenen am See Tiberias (Joh.21,1-14) reflektiert R. von Kirchbach das Verhältnis von Johannes und Petrus, den beiden Jüngern, die eine besondere Führungsposition einnehmen. Im Laufe der Erzählung rückt Petrus immer mehr in den Mittelpunkt. Er ist der Mann der Tat. Er springt ins Wasser, er geht dem Auferstandenen entgegen, er zieht das Netz an Land, er bringt die

¹¹¹ Zur Frage unserer Sendung und der Mission, in: STEH AUF DER MORGEN NAHT, 1. Buch: Dialog in Israel, Zum 6. inter-religiösen Dialog vom 14.4.86-11.5.86, S. 40ff. [Werke Bd. 5, S. 88ff.].

¹¹² „Der Aufbruch“ (Anm. 28), S. 230 [Werke Bd. 3, S. 251].

¹¹³ Ebd., S. 231 [Werke Bd. 3, S. 251f.].

Fische zu Jesus. Johannes aber ist der, so beobachtet R. von Kirchbach, der den Auferstandenen zuerst erkennt. Petrus wird erst durch Johannes zum Missionar. *„Das Wort, der Geist, die Kraft, mit der Christus unter uns wirksam ist und uns mit Seiner vorauslaufenden Fürsorge ...umgibt, trägt und ernährt“*¹¹⁴, so folgert von Kirchbach, geht unserem *„Missionarwerden“* voraus.

Nur von diesem *„Fundament“* und der *„Ausrüstung“* mit dem Heiligen Geist her ist unser *„Auftrag“* sowie der *„Horizont“* und *„Modus“* unserer Mission zu verstehen¹¹⁵. Immer wieder betont von Kirchbach, dass es allein darum geht, ein Zeuge der großen Liebe Gottes und nicht ein Propagandeur unserer eigenen Glaubensüberzeugungen zu sein. Und dennoch sind wir damit nicht zur Passivität verurteilt. So unbegreiflich es auch erscheint, Gott braucht uns in seiner und für seine Mission. Er sagt zu uns:

*„...du sollst tun,
wozu Ich dich führe:
das Evangelium mit deinem Leben
verkündigen,
in der Taufe Mein Feuer anzünden,
und zu lehren, was du von Mir hörst...
Denn deinen Glauben brauche Ich
und dein Gebet,
damit Mein Leuchten über dir erscheint,
und die Fesseln deiner Nächsten löst.“*¹¹⁶

Wir sollen Arbeiter in Gottes Weinberg sein und seine Liebe bezeugen,

*„aber sie bleibt die Deine allein.
Wir sagen Dein Wort.
Aber Du füllst es mit Leben.*

¹¹⁴ Predigt zu Joh. 21, 1-14 am 6.4.1975, S. 2 [Werke Bd. 11, S. 354].

¹¹⁵ Unter diesen fünf Stichworten und in dieser Reihenfolge entfaltet R. von Kirchbach seine systematische Abhandlung in: „Als Anfang ...“ (Anm.33); vgl. auch das „Schema zum Thema: Mission“, in: Ein Arbeitspapier ... (Anm. 12), S. 16 [Werke Bd. 10, S. 89 und 296f.].

¹¹⁶ Gebet zu Mt. 28,16ff vom 4.1.1996.

Die Beere reift nur am Weinstock. ¹¹⁷

Reinhard von Kirchbach nimmt den Auftrag zur Mission ernst, aber er wird nicht müde, immer wieder darauf hinzuweisen, dass es Gottes Auftrag ist, der den Inhalt und die Gestalt unserer Mission zu bestimmen hat:

*„Du kannst dir Meinen Auftrag nicht selber
nehmen.
Du kannst ihn auch nicht an dich ziehen,
als verstünde er sich von selbst.
Bisher gingst du ihm nach,
weil es dich dazu drängte.
Aber du erfülltest ihn nicht ...
Die Arbeit und Mühe,
der Fleiß und der Einsatz
folgte den Erwartungen und Wegen,
die dir überkommen sind.
Ihnen hast du dich guten Willens gefügt,
auch wenn du unentwegt bemüht warst, zu tun,
was dir gewiesen schien ...
Nur wenn du l e b s t ,
was du von mir empfängst,
erfüllst du deine Zeit aus dem,
was Meinen Händen nicht entgleitet.
Die Umkehr in Mein Licht
muss t a u s e n d m a l vollzogen sein,
eh' sie die Leichtigkeit gewinnt,
in der Mein Atem euch
ans andere Ufer trägt.“* ¹¹⁸

Diese Äußerungen sind wohl als Kritik an der praktischen Missionsarbeit zu verstehen, so wie R. von Kirchbach sie in Breklum oder anderswo wahrnimmt. Er würdigt ihren Einsatz und ihr unermüdliches Bemü-

¹¹⁷ „Der Tausch“ (Anm.25), S. 96 [Werke Bd. 4, S. 109].

¹¹⁸ Von der Sendung, in: „Als Anfang ...“ (Anm. 33), III, 2 [Werke Bd. 10, S. 79f.].

hen. Er spricht geradezu liebevoll von ihrem „*guten Willen*“ und der geleisteten „*Arbeit und Mühe*“, aber er hat das Empfinden, dass es nicht der Atem Gottes ist, der diese Mission bewegt. Es fehlt ihr die „*Leichtigkeit*“, die Sorglosigkeit eines unbedingten Gottvertrauens oder die Demut, wie er sagt, die alles von Gott erwartet und die nur „*erbetet*“ werden kann.

Man mag fragen, ob diese Kritik berechtigt ist. Wer wollte die redlichen Motive derer bestreiten, die sich für den Missionsdienst entscheiden oder ihn in treuer Fürbitte und mit materieller Unterstützung begleiten? Würde hier nicht immer mit großem Ernst auf das Wort Gottes gehört, mit Leidenschaft gebetet und bewusst in der Nachfolge Jesu gelebt? R. von Kirchbach hat das nie in Zweifel gezogen. Er hatte keine Aversion gegen „*Missionsleute*“. Im Gegenteil, er fühlte sich zu ihnen hingezogen, aber er wurde in ihren Kreisen nie heimisch. Seine Glaubenswelt war eine andere. Er teilte ihr Sendungsbewusstsein, aber nicht ihre Selbstgewissheit, ihren Tatendrang, ihren Bekehrungseifer. Der Grund dafür, so meinen wir, liegt letztlich in einem unterschiedlichen Verständnis unseres Sendungsauftrags.

Die Differenz wird an der Interpretation von Matthäus 28, 16-20 deutlich. Während in der traditionellen Mission die letzten Verse des Matthäusevangeliums als „*Missionsbefehl*“ in dem Sinne verstanden werden, dass Christus seinen Auftrag an seine Jünger überträgt, verweist R. von Kirchbach darauf, dass der Erhöhte „*alle Gewalt im Himmel und auf Erden*“ behält. Wir treten niemals an die Stelle Christi. Es bleibt seine Mission. R. von Kirchbach lehnt jede Form eines Synergismus ab. Seine an Augustin und Luther geschulte Theologie lässt keinen Raum für ein menschliches Mitwirken am göttlichen Heilsgeschehen. Es überrascht daher nicht, dass er eine konsequente *Missio Dei* Theologie vertritt. „*Mitarbeiter Gottes*“ (1. Kor. 3, 9) sind wir nur, insofern wir zu Zeugen von Gottes Evangelium werden:

*„Du sollst deinen Brüdern und Schwestern
das EVANGELIUM
weitergeben.
Nichts anderes.*

*Und was ist das Evangelium?
Dass sie das Leben haben
In Mir.
Heute,
jetzt.
Es ist die Auferstehung zum Leben.
ICH
trage sie durch die Welt.
Und du sollst Mein Bote sein.* ¹¹⁹

Reinhard von Kirchbach meint, dass hier „*ein ganz erweiterter, neuer Begriff von Mission zum Tragen kommt*“, den er in Abgrenzung zur traditionellen Mission als „*apostolische Mission*“ bezeichnet¹²⁰. Es ist nicht erkennbar, ob er zu dieser Einschätzung aufgrund eigener Reflexion oder auf Anregung der neueren missionstheologischen Diskussion gelangt. Tatsache ist, dass die Missio Dei Theologie die missionswissenschaftliche Debatte in der Zeit nach dem 2. Weltkrieg bestimmt. Auch der Begriff der „apostolischen Mission“ begegnet uns schon in der holländischen Apostolatstheologie der fünfziger Jahre. Es ist also festzuhalten, dass R. von Kirchbach sich hier im breiten Konsens der ökumenischen Missionstheologie bewegt. Sein theologischer Ansatz ist erhaben über jeden Häresieverdacht. Er repräsentiert den theologischen main stream der Nachkriegszeit. Insofern ist er auch nicht originell.

Theologisches Neuland betritt von Kirchbach aber in den Konsequenzen, die er aus seiner Missio Dei Theologie zieht. Sie führen ihn zu einem Verständnis fremder Religionen, das sich deutlich von dem unterscheidet, was seit langem in der westlichen Theologie und Mission vorherrschend war.

Das Evangelium, so haben wir eben von Kirchbach zitiert, besteht in der Zusage Gottes, dass die Menschen „*das Leben in Mir haben*“. Damit sind alle Menschen gemeint, nicht nur die Christen. „*Heute*“ und „*jetzt*“,

¹¹⁹ HERDFEUER GOTTES, Ein Lese – Gebetsbüchlein, Altenhof im März 1995, S. 153 [Werke Bd. 8, S. 142].

¹²⁰ Wochenschlußandacht zu Joh. 21, 1-14 am 5.4.1975, S. 2 [Werke Bd. 11, S. 351].

nicht erst in der Zukunft. Gott ist schon bei den Menschen, bevor die explizite Verkündigung des Evangeliums sie erreicht. Der Auftrag der Mission ist es daher nicht, den Menschen anderer Glaubensweisen und Weltanschauungen einen anderen Gott zu bringen, sondern ihnen die Zusage Gottes zu verkündigen,
*„DASS MEIN NAME
ÜBERALL WOHNTE“.*

In großer Bestimmtheit lässt R. von Kirchbach Gott sagen:

*„Ihr könnt nicht urteilen,
welche Wege Ich gehe.
Denn ihr habt in diese Wege keine Einsicht.
Darum gebiete Ich euch,
dass ihr im Glauben der Liebe zu Mir lebt
und in der Wahrheit der Liebe zu eurem
Nächsten.“¹²¹*

Oder in anderen Worten:

*„ICH schütze euch
vor euch selbst
und voreinander.
ICH lasse aber nicht zu,
dass ihr eure Nächsten ausschließt
und euch mit e u r e m Erbe,
wie mit einem Raube,
davonsteht.
Was ihr glaubt sichern zu müssen,
schlage ICH euch aus der Hand.“¹²²*

R. von Kirchbach ist zutiefst davon überzeugt, dass Gott sich allen Menschen offenbart. Wir haben kein Recht zu wissen, wie er das tut, aber wir haben das zu respektieren und zu glauben. Es klingt wie eine Zusam-

¹²¹ WAS SOLL MEINE ARBEIT ... (Anm.114), S. 61 [Werke Bd. 6, S. 63].

¹²² „Umkehr zur Liebe“ (Anm. 68), S. 119 [Werke Bd. 7, S. 119].

menfassung seines missionstheologischen Denkens, wenn er in seinem letzten interreligiösen Dialog Christus die Worte in den Mund legt:

*„Der Glaube, in dem du dich Mir vertraust,
geht in den Willen des Vaters ein.
ICH führe dich in diesem Glauben
n i c h t g e g e n deine Brüder und Schwestern.
Ich mache auch den Glauben deiner Brüder und
Schwestern nicht zu dem deinen.
Denn Ich wohne offen oder verborgen mit der
ganzen Innigkeit und Kraft Meines Geistes
in ihnen.
Darum sollst du ihren Glauben nicht zurückdrängen
oder ihn umgehen.
Du sollst i n i h r e m G l a u b e n
M i c h g l a u b e n .
Ich sende dich nicht,
dass du deinen Glauben in den deines Nächsten
verpflanzt,
oder den deines Nächsten in den deinen.
Wie willst du verpflanzen ,
was dir nicht gehört?
ICH sende dich,
dass MEIN Leben in dir lebt,
und dass ICH deinen Brüdern und Schwestern
weitergebe,
was Ich i h n e n weitergeben will.
Und dass Ich dir durch sie bringe,
womit Ich d e i n Leben segnen will.“¹²³*

Je tiefer R. von Kirchbach in die Glaubenswelt seiner Dialogpartner eindringt, desto deutlicher wird ihm die Verschiedenheit der Glaubenssysteme bewusst, aber um so größer wird auch seine Gewissheit, dass Gott seine eigene Geschichte mit Menschen anderen Glaubens hat. Es ist sein

¹²³ „Wege öffnen sich“ (Anm.93), S. 45f.

Gott, der Gott Israels, der Vater Jesu Christi, der „EINE und EINZIGE“, den er bei ihnen entdeckt.

*„Du kannst deinen Nächsten nicht sagen:
w i r kennen den Weg,
i h r kennt ihn nicht.
W i r wissen, woran wir glauben,
i h r wisst es nicht.
W i r gehören zu Gott,
bei e u c h kommen uns Zweifel.
W i r sind Sein Volk,
i h r nicht.
W i r haben Seine Offenbarung vernommen,
i h r nicht.
W i r sind heimgesucht, erlöst und gesegnet,
bei e u c h kann es nicht gleichfalls sein.
Bei u n s ist die Gerechtigkeit und Friede,
bei e u c h nicht.
Bei u n s wohnt die Fülle der Wahrheit,
bei e u c h nicht.
U n s trägt die Liebe,
e u c h nicht.
Wer s o redet,
weiß nicht, was er sagt.
W e n n er es weiß,
ist er noch schlimmer dran.
Habt ihr nicht gelesen,
was gesagt ist:
ICH bin der Weg,
ICH bin die Wahrheit,
ICH bin das Leben.“¹²⁴*

Reinhard von Kirchbach sieht in den Andersgläubigen wirklich seine Brüder und Schwestern. Sie sind Kinder desselben Vaters. *„Ihr braucht*

¹²⁴ WAS SOLL MEINE ARBEIT ... (Anm. 114), S. 103ff. [Werke Bd. 6, S. 128f.].

Mich nicht zu verteidigen“, sagt Gott, auch wenn sie *„Mich mit einem Namen anrufen“*, der euch fremd und unbegreiflich ist.

Für R. von Kirchbach ist christliche Apologetik, sofern sie gegen andere religiöse Überzeugungen argumentiert, falsch verstandene Mission. Wir haben eine Sendung füreinander, aber sie ist immer Mission auf Gegenseitigkeit. In ihr geht es nicht um „Geländegewinn“ für die eigene Religion, sondern um Bekehrung zu Gott. In diesem ständigen Ringen können die Andersgläubigen den Christen ebenso eine Hilfe sein wie die Christen den Andersgläubigen. *„Jeder hat eine Mission für den anderen“*, sagt er, aber *„dazu gehört, dass ich die Sendung meines Nächsten zu mir annehme, auch wenn ich dadurch in Frage gestellt oder verletzt werde“*¹²⁵. Hier zeigt sich noch einmal der tiefe Ernst, mit dem R. von Kirchbach die Begegnung mit Menschen anderen Glaubens sucht. In bewegenden Worten formuliert er nach der Rückkehr von dem schwierigen Dialog im französischen Lunel:

*„Wir müssen die Hütten verlassen,
in denen wir wohnten.
Die Zelte unserer Wanderschaft
müssen wir verbrennen.
Nur heimatlos
werden wir die Heimat finden.
Nur mit leeren Händen
werden wir das Brot empfangen.
Und nur in der Armut des Geistes
kann sich Seine Fülle niederlassen.“*¹²⁶

Das ist eine deutliche Absage an jede Form einer triumphalistischen Mission. Im Angesicht Gottes gibt es *„kein Vorrecht vor anderen“*. So formuliert R. von Kirchbach an einem Bußtag¹²⁷. Wir sind alle gleichermaßen zur Buße und Umkehr gerufen.

¹²⁵ Ebd., S. 93f. [Werke Bd. 6, S. 88f.].

¹²⁶ „Umkehr zur Liebe“ (Anm. 68), S. 137 [Werke Bd. 7, S. 133].

¹²⁷ Einzelblatt unter dem Titel „ICH sende dich in die Offenheit“, ohne Datum [Werke Bd. 9, S. 227]

Im Radiointerview wenige Wochen vor Reinhard von Kirchbachs Tod fragt K. Kammholz ihn, wie sich diese „Erfahrung“ mit dem Wort Jesu verträgt: *“Niemand kommt zum Vater denn durch mich.“* Für R. von Kirchbach ist dieser Vers aus den Abschiedsreden Jesu kein „Verwerfungswort“ und kein „Drohwort gegen einen fremden Glauben“, sondern *„ein Wort der Vergewisserung in unsere Unsicherheit hinein“*. Es ist die Zusage Jesu an seine Jünger, dass sie in seiner Nachfolge *„den finden, durch den alle Dinge geschaffen sind“*¹²⁸. Diese Zusage ist aber weder auf die Jünger noch auf die Christen beschränkt. Sie gilt allen, so lässt R. von Kirchbach Gott sagen, *„die MICH suchen“*.

Die einzig angemessene gemeinsame Lebensform von Menschen unterschiedlicher religiöser Zugehörigkeit ist daher die der *„Konvivenz unterschiedlicher Glaubens in der umfassenden Kraft der Liebe Gottes“*¹²⁹. R. von Kirchbach greift damit wiederum einen Begriff auf, der in der jüngeren Missionstheologie gebräuchlich ist. Er verweist ausdrücklich auf die Studie der Arnoldshainer Konferenz und der VELKD unter dem Titel *„Religionen, Religiosität und christlicher Glaube“* und schließt sich *„den dort angeregten Vorschlägen“* an. Allerdings fügt er sogleich hinzu, dass sie ihm *„hinter dem Ausmaß und dem Gewicht der Herausforderung ...weit zurückzubleiben“* scheinen. Für ihn geht es nicht nur um *„einzelne Symptome, Defizite oder zusätzliche Leistungen“*, sondern um *„das tägliche New e r d e n der Christenheit in der offenen Zuwendung und der Verbundenheit mit den Menschen der Erde in der Vielzahl ihres Glaubens und ihres Unglaubens, ihrer Liebe und ihrer Verslossenheit“*. Er schließt diese Überlegungen mit den Worten: *„Ich glaube, dass Gott uns in diese Horizonte Seines Handelns neu zum Glauben in einem Leben der Liebe zur Welt hinzieht“*¹³⁰.

Es sind die grenzenlosen Horizonte der Mission Gottes, die es nach R. von Kirchbach für unsere Mission neu zu entdecken gilt¹³¹. Wo immer sie aus Angst oder aus falsch verstandener Rechtgläubigkeit die Grenzen

¹²⁸ Nachschrift eines Interviews ... (Anm. 105), S. 7 [in diesem Band S. 314].

¹²⁹ „Die Christenheit auf der Suche ...“ (Anm. 32), S. 40 [Werke Bd. 10, S. 209f.].

¹³⁰ Alle Zitate ebd., S. 42 [Werke Bd. 10, S. 212].

¹³¹ Vgl. Von der Sendung, in: „Als Anfang...“ (Anm. 33), IV, 1 [Werke Bd. 10, S. 86ff.].

zu eng zieht und nicht den weiten Horizont Gottes zu denken und zu glauben wagt, wird sie ihrem Auftrag nicht gerecht und verschließt sie sich selbst die Tür, durch die Gott uns führen will. Wir zitieren noch einmal eine Meditation von R. von Kirchbach unter dem Titel „*Von der Sendung*“, in der seine Position klar zum Ausdruck kommt:

*„Nicht fixiert auf Rituale,
nicht fixiert auf Dogmen,
nicht fixiert auf die Moral
oder auf gewohnte Verhaltensweisen,
nicht fixiert auf die kulturelle und nicht
auf die soziale oder rassische Tradition.
Sondern
von DIR
im alltäglichen Leben
bewohnt
und zu DIR hin geöffnet sein.
Dies wäre auch das Leben der Mission
als Sendung
und als Empfangen der Botschaft
in dem Leben
und aus dem Leben der Menschen
in ihrer zusammengehörigen
aber unvermischbaren Differenzierung
als Brüder und Schwestern
in DIR .“¹³²*

*Ende des Ausschnitts. Es fehlen hier also 20 Seiten mit den Kapiteln
"Würdigung und Fragen - Was mir an Reinhard von Kirchbach wichtig
und fragwürdig bleibt" und "Schlussbemerkung"*

¹³² HERDFEUER GOTTES (Anm. 143), S. 152 [Werke Bd. 8, S. 148].